

dtv extra

T. A. Barron

MERLIN

und die sieben Schritte
zur Weisheit



PROLOG

Wie schnell die Jahrhunderte verfliegen sind ... Bei weitem schneller als der tapfere Falke, der mich einst auf dem Rücken trug. Sogar schneller als der Pfeil des Schmerzes, der mein Herz an jenem Tag traf, an dem ich meine Mutter verlor.

Immer noch sehe ich den großen Rat von Fincayra im Kreis der stehenden Steine vor mir, dem Einzigen, was nach dem Tanz der Riesen von dem mächtigen Schloss übrig geblieben war. Seit vielen Jahrhunderten war kein großer Rat hier zusammengerufen worden; in vielen Jahrhunderten würde er nicht mehr versammelt werden. Die Delegierten sollten zu mehreren schwierigen Fragen Beschlüsse fassen; unter anderem ging es darum, wie der gestürzte Monarch zu bestrafen wäre und ob ein Nachfolger gewählt werden sollte oder nicht. Doch die schwerste Frage von allen war, was mit den Zauberschätzen von Fincayra geschehen sollte, vor allem mit der blühenden Harfe.

Ich kann nicht vergessen, wie das Treffen begann. Noch kann ich, so sehr ich mich auch bemühe, vergessen, wie es endete.

Als Schattenhaufen, schwärzer als die Nacht, stand der Steinkreis aufrecht auf dem Berg. Kein Geräusch durchbrach die Nachtstille. Eine einsame Fledermaus schoss auf die Ruinen zu, dann schwenkte sie ab, vielleicht aus Angst, dass sich das verhüllte Schloss wieder erheben könnte. Aber von seinen Türmen und Zinnen war nur der Ring stehender Steine geblieben, so stumm wie verlassene Gräber.



Langsam begann ein seltsames Licht über die Steine zu spielen. Es war nicht das Licht der Sonne, die erst nach Stunden aufgehen würde, sondern das der Sterne droben. Allmählich wurden die Sterne heller. Es sah aus, als näherten sie sich langsam, drängten zum Kreis und würden ihn aus tausend leuchtenden Augen beobachten.

Ein breitflügeliger buttergelber Nachtfalter ließ sich auf einem der Steine nieder. Bald gesellten sich ein blassblauer Vogel und eine uralte Waldohreule mit schütterem Gefieder zu ihm. Etwas huschte über eine umgestürzte Säule und blieb im Schatten. Ein Faunenpaar mit den Beinen und Hufen von Ziegen und den Oberkörpern und Gesichtern von Jungen hüpfte in den Kreis. Danach kamen die gehenden Bäume, Eschen und Eichen und Weißdorn und Pinien, sie strömten über den Berg wie eine dunkle grüne Flut.

Sieben Männer und Frauen von Fincayra traten mit staunenden Augen in den Kreis. Mit ihnen kamen eine Gruppe rotbärtiger Zwerge, ein schwarzer Hengst, ein paar Raben, zwei Nymphen, die sich gleich im Tümpel unter einem der Steine nass spritzten, eine gefleckte Eidechse, Papageien, Pfauen, ein Einhorn, dessen Fell so weiß schimmerte wie sein Horn, eine grüne Käferfamilie, die sich ein eigenes Blatt als Sitzgelegenheit mitgebracht hatte, eine Hirschkuh mit ihrem Kitz, eine riesige Schnecke und ein Phönix, der unverwandt die Menge betrachtete ohne je zu blinzeln.

Während weitere Delegierte eintrafen, beobachtete einer der Fincayraner, ein Dichter mit struppigem Haar, hoher Stirn und dunklen, aufmerksamen Augen, wie sich der Schauplatz füllte. Schließlich ging er zu einer umge-



fallenen Säule und setzte sich neben ein kräftiges Mädchen, das einen Anzug aus gewebten Ranken trug. Auf ihrer anderen Seite saß ein Junge mit einem knorrigen Stab in der Hand, er sah älter aus als seine dreizehn Jahre. Seine Augen, schwärzer als Kohle, wirkten seltsam fern. Seit kurzem nannte er sich Merlin.

Kreischen und Flattern, Summen und Knurren, Zischen und Bellen lag in der Luft. Während die Sonne höher stieg und den Steinkreis golden tönnte, wuchs der Lärm. Nur einmal flaute der misstönende Radau ab, als eine riesige weiße Spinne, mehr als doppelt so groß wie der Hengst, den Ring betrat. Die anderen Geschöpfe verstummten und wichen zur Seite. Die Anwesenheit der legendären großen Elusa mochte zwar eine Ehre sein, aber es war auch zu fürchten, dass die Spinne auf der Reise von ihrer Kristallhöhle in den umnebelten Hügeln Appetit bekommen hatte. Die große Elusa fand ohne Schwierigkeiten einen Platz.

Während sie sich auf einem Steinhaufen niederließ, kratzte sie sich mit einem ihrer acht Beine den Buckel. Mit einem anderen Bein zog sie einen großen braunen Sack vom Rücken und legte ihn neben sich. Dann schaute sie im Kreis umher und starrte dabei einen Moment lang Merlin an.

Immer mehr kamen. Ein Zentaur mit einem Bart, der ihm fast bis auf die Hufe fiel, schritt feierlich in den Ring. Zwei Füchse mit hoch erhobenen Schwänzen stolzierten hinter ihm, gefolgt von einer jungen Waldelfe, deren Arme und Beine fast so dünn waren wie ihre nussbraunen Haare. Ein lebender Stein, mit Moos bedeckt, rollte in die Mitte und verfehlte nur knapp einen langsamen Igel. Dicht



über dem Boden schwebte ein lebhafter Bienenschwarm. Am Rande kratzten und bissen sich Oger zum Zeitvertreib.

Und noch mehr trafen ein, Merlin konnte viele nicht identifizieren. Manche sahen aus wie struppige Büsche mit wilden Augen, andere ähnelten krummen Stöcken oder Lehmklumpen und wieder andere schienen unsichtbar bis auf einen schwachen Lichtschimmer, den sie auf die Steine warfen. Merlin sah Geschöpfe mit bizarren Gesichtern, gefährlichen Gesichtern, merkwürdigen oder gar keinen Gesichtern. In weniger als einer Stunde hatte sich der stille Steinkreis in eine Art Karneval verwandelt.

Der Dichter Cairpré gab sich alle Mühe, Merlins Fragen nach den sonderbaren und wundersamen Geschöpfen zu beantworten. Das, erklärte er, war ein Schneehuhn, so schwer zu fassen wie ein Mondstrahl. Und das eine Glyn-Mater, die nur einmal alle sechshundert Jahre Nahrung zu sich nahm – und dann nur die Blätter der Wickelranke. Einige Geschöpfe, die Cairpré fremd waren, kannte Rhia, das Mädchen im Blättergewand, von ihren Jahren im Drumawald. Doch manche konnten weder Cairpré noch Rhia erkennen.

Das war nicht überraschend. Kein Lebewesen außer vielleicht der großen Elusa hatte je all die verschiedenen Bewohner von Fincayra gesehen. Bald nach dem Tanz der Riesen, der den niederträchtigen König Stangmar gestürzt und sein verhülltes Schloss zerstört hatte, war von vielen Seiten der Ruf nach der Zusammenkunft eines großen Rats gekommen. Zum ersten Mal seit Menschengedenken waren alle sterblichen Einwohner von Fincayra, ob Vogel oder Säugetier oder Insekt oder etwas ganz anderes, eingeladen ihre Vertreter zu einer Versammlung zu schicken.



Fast alle waren dem Ruf gefolgt. Zu den wenigen, die fehlten, gehörten die Kriegergoblins und Wechselgeister, die sich nach der Niederlage Stangmars in den Höhlen der dunklen Hügel versteckten; die Bäumlinge, die vor langer Zeit aus dem Land verschwunden waren, und die Meermenschen, die in den Gewässern rund um Fincayra wohnten; man hatte sie nicht rechtzeitig gefunden, um sie einzuladen.

Cairpré musterte die Menge und stellte fest, dass die großen Cañonadler, eine der ältesten Arten auf Fincayra, ebenfalls fehlten. Zu alten Zeiten hatte der aufrüttelnde Ruf des Cañonadlers stets den Beginn eines großen Rats angezeigt. Doch diesmal nicht, weil Stangmars Soldaten die stolzen Vögel bis zur Ausrottung gejagt hatten. Dieser Ruf, schloss Cairpré, würde nie wieder zwischen den Hügeln des Landes widerhallen.

Dann sah Merlin eine bleiche, knollige Alte ohne Haare auf dem Kopf und ohne Güte in den Augen. Er schauderte, als er sie erkannte. Obwohl sie im Lauf der Jahrhunderte viele Namen angenommen hatte, wurde sie meist Domnu genannt, und das bedeutete dunkles Geschick. Kaum hatte er sie gesehen, verschwand sie in der Menge. Er wusste, dass sie ihm aus dem Weg ging. Er wusste auch, warum.

Plötzlich erschütterte den Hügel ein starkes Poltern und übertönte den Lärm der Versammlung. Einer der stehenden Steine wankte gefährlich. Das Poltern wurde lauter und ließ den Stein zur Erde stürzen, wobei er fast die Hirschkuh und ihr Kitz zerschmettert hätte. Merlin und Rhia schauten einander an – nicht ängstlich, sondern verständnisvoll. Sie hatten schon zuvor die Schritte der Riesen gehört.

